

BOSCHUNG, KREUZ, KIENLIN (HRSG.) -
BIOGRAPHY OF OBJECTS



MORPHOMATA
HERAUSGEGEBEN VON GÜNTER BLAMBERGER
UND DIETRICH BOSCHUNG
BAND 31

HERAUSGEGEBEN VON DIETRICH BOSCHUNG,
PATRIC-ALEXANDER KREUZ UND TOBIAS KIENLIN

BIOGRAPHY OF OBJECTS

Aspekte eines
kulturhistorischen Konzepts

WILHELM FINK

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

unter dem Förderkennzeichen 01UK0905. Die Verantwortung für den Inhalt der Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über www.dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht § 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2015 Wilhelm Fink, Paderborn
Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn
Internet: www.fink.de

Lektorat: Torsten Zimmer, Thierry Greub
Gestaltung und Satz: Kathrin Roussel, Sichtvermerk
Printed in Germany
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5953-4

INHALT

DIETRICH BOSCHUNG / TOBIAS KIENLIN / PATRIC-ALEXANDER KREUZ Vorwort	7
HANS PETER HAHN Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiografie‘	11
MATTHIAS JUNG Das Konzept der Objektbiographie im Lichte einer Hermeneutik materieller Kultur	35
TOBIAS KIENLIN / PATRIC-ALEXANDER KREUZ (Objekt-)Biographien und Rekontextualisierung	67
KERSTIN P. HOFMANN In Geschichten verstrickt ... Menschen, Dinge, Identitäten	87
JODY JOY ‘Things in Process’: Biographies of British Iron Age Pits	125
SUSANNE WITTEKIND Versuch einer kunsthistorischen Objektbiographie	143
MICHAEL NIEHAUS Geschichtsdinge/Parcours	173
Autorinnen und Autoren	189

VORWORT

Eine neue Faszination des Materiellen hat den Geistes- und Kulturwissenschaften in jüngerer Zeit eine Fülle an Untersuchungen, ja auch narrativen Experimenten im wissenschaftlichen Umgang mit Materieller Kultur beschert.

Das Konzept der ‚Biographies of Objects‘ bzw. ‚Objektbiographien‘ bietet dabei keine klar abgesteckte methodische Annäherungsweise. Vielmehr erweisen sich ‚Objektbiographien‘ als griffig anmutende, zugleich aber vielfältig, ja offen gehandhabte Möglichkeit einer Annäherung an die Welt der Dinge. Und genau in dieser scheinbar weitreichenden Offenheit scheint auch ein Reiz einer solchen objektzentrierten Perspektive zu bestehen, wie die Vielzahl ‚objektbiographisch‘ ausgerichteter Untersuchungen jüngerer Zeit nahelegt.

Es schien uns also ein geeigneter Moment, verschiedene Positionen und Konzeptionen zur und von ‚Objektbiographie‘ im Rahmen eines Workshops in den Blick zu nehmen, um die Frage der Fruchtbarkeit einer solchen Perspektive auf die Welt der Dinge und ihren Status zu diskutieren. Der vorliegende Band umfasst die Beiträge dieses Workshops, der am 24. und 25. April 2014 im Internationalen Kolleg Morphomata in Köln stattfand. Sein Ziel war es explizit nicht, eine wie auch immer geartete Einigung auf einen ‚objektbiographischen Ansatz‘ zu erzielen. Vielmehr sollten verschiedene Ansätze und Perspektiven zu Wort kommen, um den Boden für eine intensive Diskussion des Konzepts, seiner heuristischen Grenzen, Möglichkeiten und auch Probleme zu bereiten. Entsprechend war es uns nicht nur wichtig, Vertreter verschiedener Disziplinen (Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichte, Ethnologie, Germanistik, Kunstgeschichte), sondern bewusst auch kontroverser Positionen zu Wort kommen zu lassen. Die Beiträge umfassten so methodisch-konzeptionelle Überlegungen wie auch Fallstudien, um die Vielfalt der Fragestellungen und Verständnismöglichkeiten des Konzepts, aber auch an dieses gerichtete Kritik aus verschiedenen Blickwinkeln einzubringen.

Eine kritische Position gegenüber der Metapher der Objektbiographie nimmt *Hans Peter Hahn* (Frankfurt) ein. Nicht zuletzt aufgrund ihres letztlich biologistischen Grundverständnisses und damit einher gehender impliziter Schwächen und Probleme stellt er der ‚Biographie‘ den Begriff des ‚Itinerars‘ als Möglichkeit der Beschreibung der Mobilität von Dingen entgegen. Auch *Matthias Jung* (Frankfurt) betont die mit dem Begriff und seiner Verwendung zusammenhängenden Probleme. Er stellt insbesondere die Schwierigkeiten eines allzu wörtlichen Verständnisses der Metapher sowie einer daraus ableitbaren Aufwertung von Objekten als Handlungsinstanzen in das Zentrum seines Beitrags. *Tobias L. Kienlin* (Köln) und *Patric-Alexander Kreuz* (Bochum) wollen kein ‚objektbiographisches‘ Programm umreißen, wohl aber die Aufmerksamkeit auf einige aus ihrer Sicht problematische Aspekte ‚agenshafter‘ Dinge in der jüngeren Diskussion lenken. Anhand einer Fallstudie zwischen ausgehender griechischer Bronzezeit und früher Eisenzeit folgen die Autoren einem seltenen Einzelstück durch unterschiedliche kulturelle Kontexte und Sinnzusammenhänge – dies eher im Sinne der ursprünglichen Konzeption von ‚Objektbiographie‘ als explizitem Interesse an dem Lebenszyklus, den Stationen und der Rekontextualisierung von Objekten. *Kerstin P. Hofmann* (Berlin) hingegen skizziert als Alternative zu gängigen ‚Objektbiographien‘ einen Ansatz des Geschichtsphilosophen Wilhelm Schapp. Nach diesem sind Menschen wie auch Dinge mit ihren Bestimmtheiten durch ihre Einbettung in Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge in verschiedenste Geschichten verstrickt. Allein die geschichtliche Einheit der Vielfalt der Geschichten eines Menschen oder Dings eröffnet einen Zugang zu dessen Identität und so letztlich dessen spezifischem Verständnis. *Jody Joy* (Cambridge) wiederum sieht die Biographie eines Objekts als Summe der sozialen Beziehungen, die das Objekt konstituieren. Derart ließen sich lineare zu Gunsten nichtlinearer Objektbiographien vermeiden: Das Objekt gelangt in bestimmten Clustern sozialer Beziehungen ‚zum Leben‘, bleibt in anderen jedoch inaktiv. Den Wandel im Verständnis von Heiligkeit und der Bedeutung von Reliquien nimmt *Susanne Wittekind* (Köln) am Beispiel von Reliquiaren in den Blick. Veränderungen in der Verwendung sowie spätere, zu verschiedenen Zeiten erfolgte Umarbeitungen von Reliquiaren bezeugen Neukontextualisierungen, bleibende Wertschätzung, aber auch Neudeutungen. Sie lassen sich wiederum als ‚Biographien‘ herausarbeiten. Der Beitrag von *Michael Niehaus* (Dortmund) schließlich diskutiert, ob und auf welche Weise in der fiktionalen Literatur Geschichten in der Form von Objektbiographien erzählt werden. Er definiert Bedingungen für

literarische Objektbiographien, durch die das Ding zum ‚Geschichtsding‘ wird. Die ‚Biographie‘ eines solchen Dings erschließt nicht zuletzt anhand verschiedener Gebrauchsweisen des Dings einen soziokulturellen Raum, geht aber auch nicht spurlos an diesem vorüber.

Im Rahmen des Kölner Workshops wurden die hier abgedruckten Beiträge durch zwei Referate in willkommener Weise ergänzt, die leider nicht in diesen Band aufgenommen werden konnten. Am Beispiel griechischer Weinmischgefäße im Kontext der großen griechischen Kolonisation demonstrierte *Erich Kistler* (Innsbruck), wie sehr die kulturelle Biographie einer Gefäßgattung mitsamt ihren Facetten einer spezifisch griechischen Identität über eine konkrete Objektgeschichte hinweg in lokalen, nicht-griechischen Produktionen und Aneignungen der Gattung fortlebt. Diese wiederum veranschaulichen, verändert durch lokale Konsumptionsgewohnheiten, lokale Antworten auf ein dominantes Paradigma. *Larissa Förster* (Köln) berichtete über die Praktiken der Rückführung menschlicher Körperteile, die als ethnologische Studienobjekte und Exponate in deutsche Museen gelangt waren, nach Namibia. Waren die sterblichen Überreste namibischer Männer und Frauen in den Jahrzehnten um 1900 zu Objekten einer kolonialistischen Wissenschaft geworden, so erhielten sie durch die Repatriierung ihren Status als Zeugen einer individuellen Biographie zurück.

Abschließend bleibt uns das große Vergnügen, allen Beitragenden und Teilnehmern an dem Workshop für die von großem Engagement und Diskussionsfreude getragenen intensiven Tage in Köln zu danken.

Dietrich Boschung / Tobias Kienlin / Patric-Alexander Kreuz

HANS PETER HAHN

DINGE SIND FRAGMENTE UND ASSEMBLAGEN

Kritische Anmerkungen zur Metapher der ‚Objektbiografie‘

1 EINLEITUNG

Wissenschaftsgeschichtlich gesehen, sind das 19. wie auch das 21. Jahrhundert durch eine wichtige Parallele geprägt: Beide Perioden weisen nämlich eine vergleichbare Dominanz der Biologie auf. Im 19. Jahrhundert ging es um die durch Charles Darwins Evolutionstheorie ausgelöste Provokation, der zufolge der Mensch nur ein Ergebnis der natürlichen Auslese der Arten sei, und damit stammesgeschichtlich mit jeder anderen Spezies auf diesem Planeten vergleichbar sei. Daraus resultierte eine Erschütterung des humanistischen Menschenbildes, da nämlich die Sonderstellung des Menschen sachlich nicht mehr haltbar war¹. Im 21. Jahrhundert geht es hingegen um das Konzept der „Lebenswissenschaften“. Unter diesem Schlagwort werden Neurobiologie, Genetik und Ökologie miteinander verknüpft, um ein anderes, neues Bild vom Menschen und der Gesellschaft zu entwickeln². Die Popularität dieser Synthese, und dessen Anspruch, noch einmal die „Sonderstellung des Menschen“ in Frage zu stellen, drückt sich unter anderem in der beeindruckenden Karriere des Begriffs „Post-Humanismus“ aus³.

Wenigstens im Kontext des 19. Jahrhunderts hat die Geschichte der Entstehung von Ethnologie und Archäologie eine zeitliche Parallele mit dem Aufkommen der „modernen“ Biologie. Für die Ethnologie

1 Zimmer 2001.

2 Sitte 2003.

3 Braidotti 2014.

ist ergänzend festzustellen, dass wissenschaftliche Innovation und die Anerkennung neuer Konzepte nicht nur etwa im gleichen Zeithorizont erfolgten, sondern auch deshalb erfolgreich waren, weil die Ethnologie sich sehr eng an biologische Denkweisen und Sprachformen anlehnte. Im Zeitraum zwischen 1830 bis 1870, also die Jahrzehnte, während der Darwin, aber auch andere Biologen, die Evolutionslehre formulierten und erste Schritte zu ihrer Durchsetzung unternahmen, ist auch für die Ethnologie ein grundlegender Paradigmenwechsel zu verzeichnen. Es geht um den Übergang vom „humanistischen Kulturbegriff“ zum beschreibenden Modell von Kultur, das sehr deutlich an die Erkenntnisprinzipien der Naturwissenschaften angelehnt war und letztlich auch deren Kernargument, nämlich die Idee der Evolution, übernahm⁴.

Der Übergang vom „humanistischen Kulturbegriff“ zum beschreibenden und evolutionistischen Konzept von Kultur wurde prominent von Edward B. Tylor vollzogen. Sein Werk mit dem Titel „Primitive Culture“ aus dem Jahr 1871 gilt Vielen bis in die jüngere Vergangenheit als ein Gründungsdokument der Ethnologie. Zugleich ist es aber ein wahres Danaergeschenk, da es die Basis für eine Entwicklung des Faches bildet, die man gut auch als „Austreibung des Geistes“⁵ bezeichnen könnte. Tylors monumentales Werk ist nichts anderes als eine ungehemmte Umarmung der Biologie, und zwar sowohl im Hinblick auf die grundlegenden Konzepte (Evolution, Primitivität) als auch auf die epistemologischen Möglichkeiten und Prioritäten (Deskription, empirische Evidenz). Mit diesem Werk war also die Zurückweisung der älteren humanistischen Tradition und eine massive Entlehnung aus einem damals weithin als Leitdisziplin empfundenen Fach, der Biologie, verbunden. Tylor traf eine Wahl. Er folgte dem „Zeitgeist“ und wandte sich gegen frühere Auffassungen von Kultur und Gesellschaft, ohne allerdings diese explizit zu kritisieren⁶.

4 Hahn 2013a, 21 ff. – Mit gewissem Recht kann man die Ethnologie als ein „Kind der Frühaufklärung“ und einer von Jean Jacques Rousseau inspirierten Gesellschaftskritik auffassen (Kohl 1981). Für den deutschen Sprachraum ist es bedeutsam, hier auch auf Johann Gottfried Herder zu verweisen (Stagl 1974). Die Jahre um 1840 waren eine erste Periode der Gründung gelehrter ethnologischer Vereinigungen. So ist die *Ethnological Society of London* (gegründet 1843) fest im Geiste des älteren humanistischen Begriffs von Kultur verhaftet (Stocking 1971).

5 Kittler 1980.

6 Leopold 1980, 36 ff.

Auf den ersten Blick könnte man Tylors Buch für ein ungemein erfolgreiches Werk halten, auf den zweiten Blick jedoch offenbart sich, dass die Ethnologie sich damit auch konzeptuelle Probleme einhandelte, die sie wenigstens 80 Jahre lang befassen sollte. So ist Tylors Buch als ein schwieriges Erbe anzusehen, eines, aufgrund dessen Ethnologen gerade von fachfremden Beobachtern oftmals falsch eingeschätzt werden.

An der knappen Schilderung wird klar, wie eine fachliche Entlehnung zugleich einen Gewinn an Attraktivität und Operationalisierbarkeit bedeutet, andererseits aber auch den Verlust an intellektueller Klarheit und Eindeutigkeit. In den Jahren um 1870 akzeptierte man die biologische „Brille des Evolutionismus“, um dem ethnologischen Forschungsgegenstand ein neues Gewand zu geben, um damit frische Perspektiven nicht ganz aufgeben zu müssen. Die älteren, vom Idealismus beeinflussten Utopien im Hinblick auf Kulturrelativismus, sowie der schon von Rousseau begründete Anspruch, Wissen um fremde Gesellschaften als Spiegel für die eigene zu nutzen, diese älteren Ziele traten damals in den Hintergrund zugunsten einer Arbeitsweise, die den Kulturbegriff in den Rahmen eines biologischen Grundkonzeptes stellt⁷.

Aus diesem wissenschaftsgeschichtlichen Befund leitet sich das zentrale Argument dieses Beitrags ab. Ausgehend von der Beobachtung, dass es sich bei dem Begriff „Biografie“ zweifellos ebenfalls um eine Entlehnung aus der Sprache der Biologen handelt, soll hier davor gewarnt werden, einen solchen Tauschhandel ohne weitere Überprüfung zu akzeptieren. Der Tausch „populäre Metapher“ gegen „Verzicht auf fach-eigene Konzepte“ könnte dazu führen, dass der Verlust ursprünglicher Erkenntnisziele hingenommen wird, ohne dass dafür auf der Seite konzeptioneller Forschungswerkzeuge ein wirklicher Gewinn zu verbuchen wäre. Deshalb soll hier nicht nur vor den Schwächen der Biometapher gewarnt werden, sondern zugleich die Frage erörtert werden, welche konzeptionellen Alternativen zur Verfügung stehen. Wenn es so ist, dass der Begriff „Biografie“ im Kontext der Erforschung der materiellen Kultur tendenziell eine Verschleierung bestimmter Zusammenhänge mit sich bringt, sollte man nicht der Versuchung ihres Gebrauchs widerstehen? Sollte man nicht anstelle dessen bemüht sein, besser begründete Metaphern zu finden, die nicht wieder auf eine „Austreibung des Geistes“ hinauslaufen?

⁷ Hahn 2013c.

2 MATERIELLE KULTUR ALS ETHNOLOGISCHES THEMA

Die gestellte Frage hat ihre besondere Bedeutung vor dem Hintergrund der früheren und der aktuellen Dynamik des Forschungsfelds „Materielle Kultur“. Wie unbestreitbar feststeht, begleiten die Dinge aus unterschiedlichen Kulturen als „Zeugen des Alltags anderer Kulturen“ die Ethnologie wie ein Schatten seit Beginn ihrer Existenz als wissenschaftliches Fach⁸. Auch wenn heute, nach einer fast hundertjährigen überwiegenden Abstinenz in diesem Forschungsgebiet, von neuem ein intensives fachliches Engagement in der Untersuchung materieller Dinge festzustellen ist, so bleibt doch ein Rest an Ambivalenz: Ist materielle Kultur tatsächlich ein nachhaltiger Zugang zum Verstehen kultureller Kontexte weltweit und durch alle Epochen hindurch? Viele Ethnologen würden sich eher skeptisch zu dieser Frage äußern, gerade weil sie nicht den Eindruck haben, materielle Kultur sei ein ähnlich produktives Forschungsfeld wie etwa Verwandtschaft, Religion oder Politik⁹.

Die intensive Beschäftigung mit den Dingen in der Ethnologie, so wie es im Zeithorizont des ausgehenden 19. Jahrhunderts praktiziert wurde, hat sich längst als ein trügerisches Feld erwiesen. Die Erwartung, über die Dinge eine unmittelbare Evidenz über andere Gesellschaften zu finden, hat sich in keiner Weise erfüllt. Im Gegenteil: die damalige Beschäftigung mit materieller Kultur war eine Sackgasse¹⁰. Eine genauere Untersuchung führte zu der Einsicht: Die Dinge sind – wenigstens auf den zweiten Blick – keine Zeugen! Materielle Kultur hat nur in den wenigsten Fällen die Qualität einer eindeutigen Quelle für spezifische kulturelle Zusammenhänge.

Die Agenda der Befassung mit materieller Kultur heute muss diesen Befund aus der Wissenschaftsgeschichte berücksichtigen. Dinge sind mehrdeutig und begründen ein eigenes Spezifikum der Entfaltung von Relevanz. Ob ein bestimmter Gegenstand ein „Zeugnis“ darstellt, bedarf eigener Untersuchung; man kann es dem Objekt nicht unmittelbar ansehen¹¹. Nichts wäre falscher, als die Entwicklung der Kultur insgesamt zu synchronisieren mit der Entwicklung der in dieser Kultur verwendeten

8 Hahn 2014b.

9 Hahn 2010.

10 Zimmerman 2000.

11 Hahn 2012.

Objektformen (wie es im 19. Jahrhundert von der Mehrzahl der Ethnologen vermutet wurde). Nicholas Thomas hat die Notwendigkeit einer sorgfältigen Analyse in wunderbar anschaulicher Weise mit der Schilderung der Perspektive auf ein Dorf in den Salomonen aufgegriffen. In diesem Aufsatz mit dem vielsagenden Titel „Wellblech und Strohdach“ warnt er davor, mit den Strohdächern im Dorf Rückständigkeit zu assoziieren und mit den Blechdächern Modernität¹². Die materielle Form eines Hauses wie auch die Ausstattung eines Haushalts folgen komplexeren Verflechtungen, die sich nicht linear zur Entwicklung technischer Möglichkeiten der Haushaltsausstattung verhalten.

Dieses Beispiel mag hier als mahnender Hinweis genügen. Es macht anschaulich, welcher Schaden durch falsche Sprachbilder in der fachspezifischen Theoriebildung angerichtet werden kann. Dinge sind keine Zeugnisse der Evolution, so wie diese überhaupt ein ungeeignetes Modell ist, um Kulturen zu verstehen. Dies zu zeigen, kann als eine der zentralen Leistungen der Ethnologie des 20. Jahrhunderts betrachtet werden. Im Grunde ist die Geschichte der Ethnologie eine Geschichte der mühseligen Befreiung aus biologischen Paradigmen¹³. Kulturen unterliegen nicht der Evolution, wie sie von Pflanzen und Tieren her bekannt ist, und sie sind überhaupt keine Pflanzen oder Tiere.

Materielle Kultur als Forschungsthema – nicht nur in der Ethnologie – profitiert in den letzten dreißig Jahren von einem außerordentlichen Interesse sowohl in der Wissenschaft als auch in der weiteren Öffentlichkeit. Die Priorität in der fachlichen Befassung muss deshalb darin liegen, die Aufmerksamkeit auf Komplexität in den Zugängen zu Dingen und auf ihren polysemischen Charakter zu lenken. Sollte noch einmal der Weg einer größeren Vereinfachung beschritten werden, so ist zu befürchten, dass in wenigen Jahren erneut eine Situation entstehen könnte, in der das Desinteresse an materiellen Dingen überwiegt, weil die Interpretationen sich als nicht nachhaltig erwiesen haben¹⁴.

Wir verdanken der polnischen Soziologin Ewa Domanska einige Hinweise darüber, warum materielle Kultur heute wieder in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt ist. Der zentrale Beweggrund dieses neuen Interesses hat wenig zu tun mit dem alten Interesse, sondern er ist vielmehr auf eine Unzufriedenheit mit dem diskursanalytischen Wissenschaftsbegriff der 1970er-Jahre zurückzuführen. Glaubte man damals, durch die Analyse

¹² Thomas 1997.

¹³ King 2011.

¹⁴ Hicks 2010.

und Dekonstruktion von Texten zu einer tieferen Schicht der Wahrheit zu gelangen, so ist diese diskursanalytische Vorstellung innerhalb kurzer Zeit fragwürdig und hohl geworden. Auf der Suche nach Aspekten, die Kultur und Identität erkennbar werden lassen, muss man über die diskursiv, sprachlich und textlich artikulierten Phänomene hinausgehen¹⁵.

Folgerichtig integrieren die frühesten Versuche, die Dinge des Alltags und Konsum zu einem neuen Feld der Kulturwissenschaften zu machen, diese Objekte in die bestehenden Diskurse. Materielle Kultur als Teil des „Sprechens über Gesellschaft“ sendet Botschaften aus. Sie kommuniziert zum Beispiel den Status des Trägers. Das ist, auf einen Satz gebracht, der wichtigste Beitrag von Pierre Bourdieu und Mary Douglas zur Renaissance der Sachkulturforschung¹⁶. Aber natürlich war das zu wenig. Es kann nicht angehen, die Dinge des Alltags und Konsum so zu behandeln, als würden damit lediglich ergänzende Argumente zu den bestehenden Diskursen, zum Beispiel über soziale Ungleichheit und Identitätsbildung in der Gesellschaft hinzugefügt werden¹⁷.

In einer zweiten Etappe zeigten Autoren wie Alfred Gell und Bruno Latour in den 1990er-Jahren, welche außerordentliche Macht die Dinge über das Handeln der Menschen haben. Dinge sind eben nicht nur ein einzelnes Argument, Dinge lassen sich nicht auf Botschaften reduzieren, sondern sie sind Bestandteil der Entfaltung von Lebenswelten. Aber auch hier fokussieren die Theorien der Dinge auf der Seite überzeichneter Evidenzen. Die Konzepte der Autoren unterstellen eine problematische Klarheit bezüglich der Partizipation des Materiellen an der Bildung der sozialen und kulturellen Sphäre¹⁸.

Schrittweise nähern sich die Fachleute seitdem einer realistischen Beschreibung darüber an, wie Dinge in der Lebenswelt des Einzelnen, wie auch in der Selbstbestimmung von Gruppen teilhaben, an welchen Stellen das Materielle zum Beispiel den Wandel von Identität unterstützt. Auch gegenläufige Zusammenhänge wurden herausgestellt, wie am Beispiel der „epistemischen Objekte“ von Jörg Rheinberger zu sehen ist. Rheinberger zeigt überzeugend, wie sich bestimmte Objekte als trügerisch erweisen und oftmals auch Unsicherheit schaffen¹⁹.

15 Domanska 2006b.

16 Slater 2005.

17 Hahn 2011.

18 Wieser 2012.

19 Preda 1999.

Kritische Stimmen, und solche, die zur Vorsicht gegenüber einfachen funktionalen Modellen der Mensch-Ding-Beziehung mahnen, gewinnen in der jüngsten Zeit mehr an Bedeutung. Die „Tücke des Objektes“²⁰ und die Verflechtungen des Materiellen²¹ verweisen auf die Notwendigkeit, diskursive Strukturen neu zu denken. Erst wenn in den Dingen eine Herausforderung für das logozentrische Weltbild erkannt wird, und sie deshalb nicht mehr aus der Entwicklung von Identität und Kultur auszuklammern sind, erst dann kann es gelingen, das Materielle in den Kulturwissenschaften wirklich einzubetten²². Der Platz der materiellen Kultur ist eher auf der Seite einer Verunsicherung gegenüber etablierten Aussagen über Kultur, über Kulturwandel sowie über die Herausbildung von Werten. Falsche Eindeutigkeit und die voreilige Zuweisung eines festen Platzes der Dinge im Alltag können in diesem Forschungskontext keinesfalls zuträglich sein.

Die Notwendigkeit, Dinge genauer zu betrachten und ihre Rolle in der ganzen Komplexität und Ambivalenz zu verstehen, wird ergänzt durch einen weiteren Trend, der in den letzten Jahren deutlich erkennbar wird. Es geht dabei um das Bemühen, den Zugang zu materiellen Objekten nicht mehr nur als konsumistisches Weltverhältnis zu fassen. Obgleich niemand in Zweifel zieht, dass „Umgang mit Dingen“ in der Gegenwart im wesentlichen „Konsum“ ist, gibt es doch ein beträchtliches Interesse daran, das Leben der Dinge von den Rändern, also von den marginalisierten Feldern außerhalb des Konsums her zu verstehen.

Dabei geht es einerseits um die in letzter Zeit umfassend untersuchten Secondhand-Kulturen, und andererseits um die Fragen des Wegwerfens und des Recycling. War der Begriff des Recyclings aus ethnologischer Sicht noch vor 30 Jahren an die handwerklichen Fähigkeiten von Blechschmieden und Lederhandwerkern geknüpft, so geht interessiert man sich heute viel umfassender für die Frage der Identität des einzelnen als Konsument und um seine Möglichkeiten, unter anderem durch Recycling das Diktat des Konsums zu unterlaufen. Recycling wird sowohl als eine zivilgesellschaftliche Errungenschaft aufgewertet, als auch mit politischen Debatten über stoffliches vs. thermisches Recycling verknüpft²³.

Aber auch auf der ethnografisch besser zugänglichen Mikroebene ist hier auf aktuelle Studien zu verweisen, die z. B. die Frage der Weitergabe

20 Ferus/Rübel 2009.

21 Hodder 2012.

22 Hahn 2013d. – Hahn 2014a.

23 Oldenziel/Weber 2013. – Heßler 2013.

von gebrauchter Kleidung thematisieren²⁴. Eine andere, provokative Studie befasst sich mit den Nutzungszyklen von Plastiktüten. Hier verbinden sich Lebensstil mit Weltverhältnis²⁵. Zugleich geht es um Verknüpfung des alltäglichen Umgangs mit einer bestimmten Kategorie von Objekten hin zu einer hochpolitischen Positionierung, die zugleich in der materiellen Kultur verankert ist²⁶.

Die vorstehende knappe Skizze zum Stand der Forschung im Feld „Materielle Kultur“ in der Ethnologie wurde auf die beiden Punkte „Komplexität von Bedeutung“ sowie „Perspektive auf Konsum von den Nutzungsrändern her“ fokussiert. Diese beiden Punkte wurden mit Blick auf das Thema des Beitrags insgesamt herausgegriffen. Sie sind von grundlegender Bedeutung, wenn es darum geht, sich kritisch und sorgfältig mit Begriff „Objektbiografie“ als einer Metapher auseinanderzusetzen. Die Probleme der Metapher „Biografie“ im Kontext materieller Kultur beziehen sich nämlich genau auf diese Fragen: Die hier erläuterten aktuellen Themen materieller Kultur lassen sich kaum im Kontext einer „Biografie“ der Dinge beschreiben. Dies soll im folgenden Abschnitt noch näher erläutert werden.

3 EINIGE EIGENSCHAFTEN VON DINGEN UND DIE OPTION EINER BIOGRAFIE

Drei aus der biografischen Perspektive scheinbar selbstverständliche Aspekte sollen im Folgenden herausgegriffen werden, um im Sinne einer Kritik herauszuarbeiten, wie schlecht aktuelle Forschungsfragen zur Idee der Lebensgeschichte eines materiellen Objektes passen. Diese „biografie-inkompatiblen“ Eigenschaften sind starke Indizien dafür, dass eine intensivere Nutzung der Biografie-Metapher für materielle Kultur oder auch nur einzelne Objekte eine Sackgasse ist. Wie hier deutlich zu machen sein wird, verschleiert der Begriff der „Biografie“ einige grundlegende aber oftmals zugleich irritierende und deshalb wichtige Eigenschaften von Dingen. Diese Verschleierung ist nicht hinzunehmen. Anstelle dessen sollten diese „nicht-passenden“ Eigenschaften im Zentrum der zukünftigen Beschäftigung mit materieller Kultur stehen.

²⁴ Norris 2004. – Norris 2007. – Brooks 2012.

²⁵ Corell 2011.

²⁶ Gabrys/Gay/Michael 2013.

3.1 ANFÄNGE UND ENDEN

Jedes Lebewesen hat einen Anfang und ein Ende. Das Hefebakterium entsteht durch Zellteilung. Es stirbt, wenn die Umweltbedingungen (Temperatur, Nährstoffe, Säuregehalt des Umfelds) nicht mehr geeignet für ein Weiterleben sind. Jede Pflanze entsteht aus einem Keim, sie wächst und gedeiht, solange es ihr Lebensrhythmus vorsieht und solange die Umweltbedingungen dies zulassen. Für höhere Lebensformen, wie Tiere, verhält es sich ähnlich. Materielle Dinge entsprechen nicht diesem biologischen Grundprinzip. Auch wenn bestimmte extreme Umweltbedingungen (z. B. Feuer) Dinge definitiv an das Ende ihrer Existenz bringen, so ist doch der Fortdauer einer materiellen Struktur keine vergleichbare Grenze gesetzt, wie es für Lebewesen der Fall ist. Ob ein Objekt einige Tage alt wird oder einige 100 Jahre ist weder vorhersagbar, noch nach klaren Kriterien definierbar. Noch einmal ist die Plastiktüte hier ein hervorragendes Beispiel. Die Existenz in einem alltäglichen Nutzungskontext beschränkt sich auf wenige Minuten oder wenige Tage. Die Existenz als Umweltproblem umfasst mehrere 100 Jahre²⁷.

Nicht viel anders ist es bei archäologischen Objekten. Mit Sicherheit ist davon auszugehen, dass die Mehrzahl der in archäologischen Kontexten geborgenen Objekte aus der Perspektive der ursprünglichen Nutzer längst jenseits ihrer Existenz sind. Sie leben nicht mehr, sie galten mit dem Ende ihrer ersten Nutzung als unbrauchbar, ausgesondert oder wenigstens verloren. Im kulturellen Sinne könnte man sagen, sie waren tot. Archäologische Objekte sind gewissermaßen Zombies, weil ihnen dann, mit der Auffindung, ein zweites Leben zugeeignet wird. Dieses neue Leben ist ein ganz anderes, Funktionalität wird neu definiert und auch neue Kontexte kommen hinzu. Dennoch wäre es falsch, die beiden Lebensperioden kategorial voneinander abzutrennen. Die Beziehungen zwischen dem ersten und den zweiten Leben sind vielfältig und werden als essentiell für die Wertschätzung betrachtet²⁸.

²⁷ Freytag 2013. – Jauer 2013.

²⁸ Es ist kein Zufall, dass Kritik an der Vorstellung der Objektbiografie von Archäologen kommt, oder von Autoren, die sich mit der langen Lebensdauer von Dingen befassen. Das gilt für den Wiedergebrauch von römischen Münzen in Bosnien (Ciric 2013), Steinbeile in Westafrika (Jung 2013) und römische Amphoren (Abdelhamid 2013). Ähnliche Probleme ein „Ende“ einer Sache zu definieren, gibt es auch im museologischen Kontext (Herle 2008).